

DEUTSCHE NEUDRUCKE
REIHE: TEXTE DES MITTELALTERS



DEUTSCHE NEUDRUCKE

Herausgegeben von

Karl Stackmann, Göttingen (Mittelalter), Erich Trunz, Kiel (17. Jahrhundert),
Paul Böckmann, Köln, und Friedrich Sengle, München (18. Jahrhundert),
Arthur Henkel, Heidelberg (Goethezeit), Walter Killy, Göttingen (19. Jahrhundert)

REIHE: TEXTE DES MITTELALTERS

Herausgegeben von Karl Stackmann



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

1972

MEISTER ECKHART UND SEINE JÜNGER

UNGEDRUCKTE TEXTE ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN MYSTIK

herausgegeben von

Franz Jostes

Mit einem Wörterverzeichnis von

Peter Schmitt

und einem Nachwort von

Kurt Ruh



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

1972

Die Deutschen Neudrucke
werden in Zusammenarbeit mit der Germanistischen Kommission
der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegeben.

©

ISBN 311 004356 4

Copyright 1972 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung — J. Gutentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp. Printed in Germany —
Alle Rechte des Nachdrucks, einschließlich das Recht der Herstellung von Photokopien und Mikrofilmen,
vorbehalten.

Photomechanischer Nachdruck der 1895 (Freiburg/Schweiz) erschienenen Ausgabe des Commissionsverlags
der Universitätsbuchhandlung

Druck: Werner Hildebrand, Berlin

INHALT

	Seite
Einleitung	VII
(Texte)	1
Anhang I (Texte)	99
Anhang II. Die Handschriften des Katharinenklosters in Nürnberg nach einem Verzeichnis des 15. Jahrhunderts	113
Druckfehler	160
Wörterverzeichnis von Peter Schmitt	163
Nachwort von Kurt Ruh	201

COLLECTANEA FRIBURGENSIA



COMMENTATIONES ACADEMICÆ
UNIVERSITATIS FRIBURGENSIS HELVETIORUM

FASCICULUS IV.



FRIBURGI HELVETIORUM
APUD BIBLIOPOLAM UNIVERSITATIS

—
MDCCCXCV

MEISTER ECKHART

UND

SEINE JÜNGER

UNGEDRUCKTE TEXTE ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN MYSTIK

HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ JOSTES



FREIBURG (SCHWEIZ)

COMMISSIONSVERLAG DER UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG

—
1895

Herrn Dr. J. G. R. Acquoy,

Professor an der Universität Leiden

gewidmet

EINLEITUNG

In dem Lichte, welches die Forschungen Deniffes über die Philosophie Eckharts verbreitet haben, ist der Glanz der Originalität seines Systems erheblich abgeblasst. Als «Vater der deutschen Philosophie» werden ihn auch die kaum noch bezeichnen wollen, welche ihn dort, wo er die Wege der scholastischen Philosophie seiner Zeit verlässt, anders beurteilen als Deniffe. Es war ein Irrtum, in dem man sich befand, ein Irrtum, der indes aus den Zeitverhältnissen nicht nur leicht erklärlich, sondern auch nicht einmal besonders zu bedauern ist. Wenigstens würde in so weiten Kreisen schwerlich ein so lebhaftes Interesse für den Meister aufgekomen sein, wenn man von Anfang an gewusst hätte, dass der Gegensatz seiner Philosophie zur Scholastik zum guten Teile ein eingebildeter war. Das Interesse aber, welches er gefunden, wird man auch heute bei unserer bessern Erkenntnis nicht als ein unverdientes betrachten dürfen. Sein Anteil an jener geistigen Bewegung, die wir mit dem Namen Mystik zu bezeichnen pflegen, bleibt, wie allein schon das Urteil seiner Zeitgenossen lehren kann, immerhin noch gross genug, um ihm dauernd einen hervorragenden Ehrenplatz in der Geschichte des geistigen Lebens unseres Volkes zu sichern. Trotz des traurigen Zustandes der textlichen Ueberlieferung vermögen wir auch jetzt noch wohl einigermassen uns vorzustellen, welchen Eindruck er durch die

Flugkraft seines Gedankens und den Adel seines Willens dereinst auf die seinen Worten lauschenden Zuhörer gemacht hat.

In der Geschichte der deutschen Litteratur würde sein Name immer einen guten Klang behalten, selbst wenn sein Unternehmen, jene Gedanken in unsere Muttersprache einzukleiden, die man vor ihm — und wie lange noch nach ihm! — nicht von der lateinischen Sprachhülle glaubte loslösen zu können, weniger gelungen wäre, als es thatsächlich der Fall ist.

Notker hatte allerdings schon einige Jahrhunderte früher den kühnen Versuch unternommen, für philosophische Termini deutsche Uebersetzungen zu gewinnen; aber es scheint nicht, dass derselbe von grosser Wirkung gewesen ist. Anders liegt die Sache bei Eckhart. Man kann zugeben, dass er nicht gerade alles hier noch zu thun vorfand, und dass das deutsche philosophische Sprachmaterial, welches sich im Laufe des 14. Jahrhunderts ansammelte, nicht insgesamt ihm seine Formung verdankt; aber man wird doch kaum sehr fehl gehen, wenn man ihn auch hier durchaus als den Meister und die übrigen Mystiker als seine Jünger betrachtet. Es bedarf hier freilich noch genauerer Untersuchungen als bislang gemacht sind; gegen die einzige vorliegende Arbeit von Kramm¹ hat sich Denifle ganz ablehnend verhalten, und eine gründliche Kenntnis der Scholastik als unentbehrliche Vorbedingung für derartige Untersuchungen hingestellt. Gewiss nicht mit Unrecht; allein da unter denen, welche im Besitze einer solchen Kenntnis sind, sich so leicht keiner zur Uebernahme der Arbeit bereit finden dürfte, und für die, welche sonst Lust und Fähigkeit dazu hätten, die Erfüllung der Vorbedingung gar schwer ist, so würden wir ihr Erscheinen schwerlich noch zu erleben dürfen, wenn hier kein Mittelweg zu finden wäre.

Ich glaube nun aber, dass es einen solchen giebt. Schon im Laufe des 14. Jahrhunderts sind die lateinischen philosophischen Termini mit den deutschen Uebersetzungen bald mehr bald minder

¹ Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. 16, S. 1 ff.

vollständig zusammengestellt worden. Teils sind sie für sich bestehen geblieben, teils hat man sie schon bald den vorhandenen Vokabularien beigefügt — wie bereits im 14. Jahrhundert dem des Fritsche Closener — oder sie bei neuen Abschriften in dieselben alphabetisch eingegliedert. Eine Untersuchung und Bearbeitung dieser Quellen wird meines Erachtens den Anforderungen des geschichtlich-sprachlichen Interesses wenigstens einigermaßen gerecht werden können.

Was den Genuss der Predigten Eckharts uns am meisten verkümmert, ist der traurige Zustand, in dem sie uns überliefert sind, traurig nicht nur insofern, als sein gesprochenes Wort unvollständig wiedergegeben ist — das ist bei allen nachgeschriebenen Predigten gewiss der Fall — sondern besonders weil sie, schon von vornherein sehr dem Missverständnisse ausgesetzt, von den Händen der Abschreiber weit mehr als andere Texte verschlimmbessert worden sind.

Je tiefer man der handschriftlichen Ueberlieferung auf den Grund geht, desto mehr überzeugt man sich davon, dass es in der That nicht angeht, auf Grund der deutschen Texte allein von dem philosophischen Systeme Eckharts ein allseitig richtiges und klares Bild zu gewinnen. Auch dann, wenn noch zahlreichere Handschriften, als bislang benutzt sind, aufzufinden in Aussicht stünde, würde man kaum hoffen dürfen, einigermaßen authentische Texte herstellen zu können. Und deshalb ist es höchst zweifelhaft, ob Pfeiffer so bald einen Nachfolger erhalten wird, der seine längst zum Spekulationsobjekt der Antiquare gewordene Ausgabe durch eine berichtigte, ergänzte und soviel wie möglich verbesserte ersetzen wird; günstig sind die Aussichten darauf jedenfalls nicht. Vorläufig wird man sich damit begnügen müssen, das noch unbekannt Material nachzutragen, und von dem Bekannten zu zeigen, wie unzuverlässig die Texte oft in den Handschriften sind; es wird dann vielleicht mit der Zeit auch gelingen, wenigstens bei einer Anzahl Predigten Eckharts eine einigermaßen richtige Textgestalt zu gewinnen.

Hierbei mitzuwirken ist der Hauptzweck der folgenden Blätter; sie ziehen eine Eckharthandschrift ans Licht, die nicht nur zu den ältesten sondern auch zu den reichhaltigsten ihrer Art gehört. Ich fand sie in der Nürnberger Stadtbibliothek Cent. IV, 40.

Es ist eine Papierhandschrift des 14. Jahrhunderts von 106 altbezahlten Blättern, 30 × 21 cm. gross. Die Holzdeckel sind mit rotem Leder überzogen. Die Blätter sind zweispaltig beschrieben, die Spalte durchschnittlich zu 43 Zeilen. Auf der Innenseite des Vorderdeckels steht von alter Hand: » Das puch gehort in das Closter zu sant Katherein prediger orden in nurnberg ». Die alte Bibliotheknummer E XIII. hat sie um die Mitte des 15. Jahrhunderts bei der Katalogisierung der Bücher des Dominikanerinnenklosters erhalten. (Vgl. unten S. 122, Nr. XIII.)

Nach diesem Katalog war die Hs. bereits vor der Reformation des Klosters, d. h. vor dem Jahre 1428 in dessen Besitz.

Diese Sammlung ist aus kleineren Sammlungen zusammengesetzt, die man von verschiedenen Seiten her bekommen hatte; man sieht es der Sprache noch an, dass das eine in ziemlich weiten Umkreisen, anderes direkter aus Eckharts Heimat herübergekommen war. Wie in den Anmerkungen gezeigt ist, haben die Schreiber einige Stücke mehrfach abgeschrieben. Offenbar haben sie das nicht bemerkt; das begreift sich leicht, ja man muss sich nur wundern, dass es nicht noch mehr vorgekommen ist. Zwei Schreiber lassen sich deutlich unterscheiden; auf den ersten Blick könnte man glauben, es seien ihrer noch mehr daran beschäftigt gewesen, allein bei näherer Prüfung kommt man von der Meinung wieder ab; der Unterschied beruht wohl nur darauf, dass nicht alles mit gleicher Tinte und Feder in einem Zuge, sondern nach und nach auch mit verschiedenen Abständen der Buchstaben und Zeilen geschrieben ist.

Wenn man annehmen dürfte, dass, wenn nicht alles, so doch manches nach einem Diktate niedergeschrieben wäre, so würden sich nicht nur die vielen Schreibfehler, sondern auch manche lautliche und sprachliche Eigentümlichkeiten leichter erklären

lassen. Z. B. hat der Schreiber anlautendes b für w offenbar nicht durchführen wollen (bold = wold, besen = wesen, bonen = wonen etc.), allein es ist doch so häufig hineingeraten, dass die Annahme nahe liegt, sie seien durch das Gehör hineingekommen.

Behält man vor Augen, dass die Texte ursprünglich in einem dem Niederdeutschen nahe stehenden Dialekte abgefasst waren, so erklärt sich auch noch manches, allein doch beiweitem nicht alles: es bleibt noch mehr als zuviel an groben Versehen, Missverständnissen usw. übrig, und meistens sind sie derart, dass sie mit einem kleinen Eingriff nicht beseitigt werden können. Ich habe *nur* solche Stellen kenntlich gemacht, die sich entweder leicht oder gar nicht bessern lassen; wenn ich weder in der einen noch in der anderen Weise Bedenken angedeutet habe, so beweist das nicht, dass für mich keine bestanden, sondern nur, dass man rebus sic stantibus den Satz zur Not allenfalls passieren lassen könne; es wäre sonst der Text auch zu stark mit (sic!) durchsetzt worden. Die Verderbtheit ist nicht die alleinige Schuld der Schreiber unserer Hs. — wo ist überhaupt eine Predigt Eckharts wirklich gut überliefert? — die Fehler gehören vielmehr wohl nur zum allergeringsten Teile auf ihr Kerbholz. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur zuerst die letzte Predigt (Nr. 82, Seite 84 ff) zu lesen: der Text ist, etwa von Kleinigkeiten abgesehen, durchweg ganz tadellos; es dürfte keine von Nonnen nachgeschriebene, sondern vom Verfasser selbst aufgezeichnete Predigt sein. Anders kann ich mir den guten Zustand des Textes nicht wohl erklären, denn die Materie war hier nicht weniger schwierig und dem Missverständnisse ausgesetzt als in den übrigen Predigten. Man könnte das interessante Stück wohl eine *summa mystica* nennen, denn es umfasst die Hauptgedanken der Mystik. Manches weist auf Eckhart, aber anderes spricht deutlich gegen seine Verfasserschaft; der Prediger ist indes ein ganz im Banne des Meisters stehender Jünger von ihm. Die Predigt fällt dann weiterhin noch durch ihren Umfang auf. Ich möchte glauben, dass dieser in Wirklichkeit nicht allzu sehr über das damals gebräuchliche

Durchschnittsmass hinausgeht. Die Predigten Eckharts sind nämlich sämtlich unzweifelhaft stark gekürzt, die Nachschreiber haben nur die Hauptmomente herausgezogen; diese sind dann von den Abschreibern vielfach wieder gekürzt, und oft ist von einer Predigt nicht mehr geblieben als ein oder mehrere « Sprüche », denn dass diese nichts als Predigtreste sind, steht für mich wenigstens fest. Unsere Handschrift bietet für diese Entwicklung des Textes manches interessante Beispiel. Es lässt sich dieses Verfahren auch leicht erklären. Man kann sich darüber nicht täuschen, dass der Kreis der Gedanken in den Predigten Eckharts ein ziemlich enger ist; bei seiner Abneigung, auf das praktische Leben einzugehen, war er genötigt, dieselben abstrakten Ideen immer von neuem zu variieren; sicher geschah das vielfach nicht am selben Orte und vor demselben Auditorium, ja manche verschiedene Ueberlieferungen einer und derselben Predigt können sehr wohl auf Aufzeichnungen an verschiedenen Stellen zurückgehen, aber in den Händen der Sammler kamen doch alle diese Stücke zusammen und da wurde man gewahr, dass vieles doppelt vorhanden und manche Predigt nur den einen oder andern neuen Gedanken enthielt. So kam man dazu, Streichungen oder Kürzungen vorzunehmen, bald grössere, bald geringere, bald mit mehr, bald mit weniger Umsicht. So ist es in manchen Fällen schwierig geworden, das Eigentum Eckharts überall reinlich und mit Sicherheit aus der Masse auszuscheiden.

Wie vorsichtig man hier überhaupt mit dem Urteile sein muss, lehrt Pregers Urteil über Johannes Franko ¹. Die unten Seite 42, Nr. 43 mitgeteilte Predigt über « Fiat » war Preger aus einer Klosterneuburger und einer Oxforder Handschrift bekannt geworden, und nach letzterer hat er sie a. a. O. Seite 457 f abdrucken lassen. Jetzt kann sich jeder davon überzeugen, dass man dort nur ein ganz armseliges Fragment aus dem ersten Teile der Predigt vor sich hat (Preger suchte das Gegenteil darzuthun), und dass Pregers

¹ Geschichte der deutschen Mystik II 173.

Urteil über Franko völlig in der Luft hängt. Es ist überhaupt unmöglich, auf Grund so kümmerlicher Fragmente einen philosophischen Prediger zu charakterisieren.

Was nun schliesslich die Bezifferung der einzelnen Stücke anlangt, so habe ich dabei lediglich einen praktischen Zweck verfolgt: sie hat innern Wert nur für die mehr oder weniger vollständigen Predigten; was an einzelnen Sprüchen usw. zwischen solchen stand, habe ich unter einer Nummer vereint, ohne damit andeuten zu wollen, dass ich es für Reste einer und derselben Predigt oder auch nur für Eigentum desselben Verfassers halte.

Die Predigt Nr. 4 des Anhanges I habe ich, da in dieser Hs. der Text sehr schlecht ist, nach einer anderen gegeben. Auch Sievers hat sie nach der Oxforder Hs. mitgeteilt, und so dürfte von ihr jetzt am ersten ein leidlicher Text herzustellen sein, und sie sich daher vor allen andern zur Aufnahme in die Lesebücher eignen.

Die drei ersten der im Anhang mitgeteilten Predigten entstammen einer Handschrift, die mit sehr vielen anderen c. 1400 Friedrich von Amberg¹ dem hiesigen Minoritenkloster zugebracht hat. (Msc. Nr. 95.) Er hat mehrere alte Stücke zu einem Bande vereinigen lassen, die 211 Blätter (teils Pergament, teils Papier) neu beziffert und einen Gesamtindex vorausgeschickt. Der erste Teil besteht ausschliesslich aus Predigten bzw. Predigtentwürfen, während sich im zweiten auch manche — z. T. historische — interessante Traktate und Nachrichten finden.

¹ Ursprünglich Minorit in Regensburg, erscheint er 1384 als Provinzial und Professor der Theologie in Freiburg im Breisgau; 1393 ist er Provinzial zu Freiburg im Uechtlande, wo er — nach der Ordenschronik 103 Jahre alt — 1432 gestorben ist. Er war ein Anhänger Clemens' VII. und soll von diesem zum General des Minoritenordens ernannt sein. Vgl. auch meine Abhandlung über sein Exemplar des Vokabulars von Fritsche Closener in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1895, Heft 3.

Die Predigten sind « von mancherlei hergekommen », wie es der Katalog des Katharinenklosters ausdrücken würde; Friedrich von Amberg war eben ein Sammler im eigentlichen Sinne des Wortes und hat auf seinen weiten Wegen eingeheimst, was für ihn erreichbar war. Nur drei deutlich erkennbare Gruppen der Predigten haben für uns hier Interesse.

Die kleinste an Umfang wird durch Nr. 1 vertreten. Sie ist rein deutsch; der Verfasser ist von der mystischen Bewegung nicht, oder doch nur wenig beeinflusst. Er trägt seine Gedanken in einfacher, volkstümlicher, mit sprichwörtlichen Redensarten geschmückter Sprache nicht ohne Geschick vor. Dass er nicht bloss einer alten sondern auch veralteten Richtung angehörte, beweist der Umstand, dass seine Predigten kreuz und quer durchstrichen sind. Wenn Friedrich von Amberg das gethan hat — und das ist doch wohl das Wahrscheinlichste — so muss das Wunder nehmen; ist er es doch gewesen, der die, höchst wahrscheinlich authentische, Predigtsammlung des volkstümlichsten aller deutschen Prediger auf die Nachwelt gebracht hat ¹!

Wenn Nr. 2 mit den übrigen Predigten dieser Art nicht von Suso herrührt — da wir zu wenig Predigten von ihm haben, ist ein sicherer Entscheid unmöglich — dann hat es ausser ihm noch andere Minnesinger in Prosa gegeben.

Die lateinisch-deutschen Mischpredigten, von denen ich in Nr. 3 eine Probe biete, sind schon deshalb interessant, weil sie zeigen, wie geläufig der Gebrauch der deutschen Sprache in der Behandlung doch wesentlich philosophischer Fragen schon damals war. Man dachte auch bei diesen Materien bereits völlig deutsch, sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass der Verfasser bei seinen Entwürfen aus der offiziellen Schulsprache immer wieder in seine Muttersprache gefallen. Bei praktisch-volkstümlichen Predigten ist dies ja nichts Ungewöhnliches, allein auf

¹ Vgl. meine Mitteilungen über diese Handschrift im Histor. Jahrbuche 1891, Seite 359 ff, wo ihr Alter indes zu niedrig angegeben ist. Nach P. Denifle, der sie seitdem untersucht hat, gehört sie noch dem 13. Jahrhundert an.

spekulativ-mystischem Gebiete ist mir dafür bislang kein Fall bekannt geworden ¹.

Allein noch in anderer Hinsicht ist diese Predigtgruppe interessant: wie mich nämlich mein Herr College, P. Michel, versichert, huldigt ihr Verfasser nicht thomistisch-mystischen, sondern durchaus pantheistischen Ansichten. Es wäre das um so bedeutsamer, als es sich hier um lateinische Formulierung deutsch vorgetragener Gedanken handelt, und deshalb jeder Zweifel darüber ausgeschlossen ist, ob es sich nicht etwa doch nur um eine nicht genaue oder ungeschickte Wiedergabe der lateinischen Termini handele.

In dem hier abgedruckten, wie auch in den andern Entwürfen ist der ursprüngliche Text bisweilen abgeändert, aber augenscheinlich nicht in der Tendenz, um den orthodox-bedenklichen Charakter mancher Aussprüche zu beseitigen. Wo das ursprüngliche Wort nicht mehr erkennbar war, habe ich das überschriebene, sowie die Zusätze durch Klammern kenntlich gemacht.

Da diese ganze Arbeit nur eine Ergänzung früherer Veröffentlichungen bildet, schien mir hier die Stelle nicht unpassend zu sein, um auf die Handschrift hinzuweisen.

Dass die Nürnberger Eckharthandschrift bis jetzt unbekannt bleiben konnte, erklärt sich daraus, dass die Benutzer der Stadtbibliothek sich auf den Katalog verliessen, nach welchem in derselben Episteln und Evangelien des XIV. Jahrhunderts enthalten sein sollen. Diese falsche Angabe, welche die andern Benutzer der Bibliothek an der Handschrift vorbeiführen musste, führte mich zu ihr hin, und wenn ich auch etwas anderes fand, als ich suchte,

¹ Vgl. z. B. Schönbach, Ueber eine Grazer Handschrift lateinisch-deutscher Predigten. Graz 1890.

erlebte ich doch keine unangenehme Ueberraschung. Damals sah ich indes in jener Angabe des Kataloges nur einen vereinzelt Irrtum und hielt im Uebrigen denselben für ziemlich zuverlässig und den Inhalt der Bibliothek im Ganzen um so eher für wohlbekannt, als sie von allen, die sich mit der Mystik befassten, Preger, Denifle, Wagner usw. benutzt worden war. Erst in den vorigen Herbstferien, als der Druck dieser Texte schon fast vollendet war, überzeugte ich mich bei einem nochmaligen Besuche der Bibliothek davon, dass der ganze Katalog durchaus unbrauchbar und vielfach irreführend ist. Der Grund liegt darin, dass der Verfasser sich bei den Handschriften des ehemaligen Katharinenklosters zu sehr auf die im 15. Jahrhundert eingeklebten Inhaltsverzeichnisse verlassen hat, sodass wir im Wesentlichen einen Katalog jener Zeit vor uns haben. Dass unter diesen Umständen eine systematische Durchforschung der für die mystische Bewegung so überaus wichtigen Bibliothek eine unerlässliche Vorbedingung für einen Geschichtsschreiber der deutschen Mystik war, davon wird sich jeder, wenn er es nicht von vornherein zugiebt, durch meine weiter unten gebotenen Mitteilungen überzeugen müssen.

Ich bemerke dies indes weniger um hiermit Preger einen Vorwurf zu machen, sondern lediglich um die Thatsache festzustellen und andere vor einem Irrtum zu bewahren, in dem ich leider selbst zu lange befangen war, indem ich den Inhalt der Bibliothek für bekannter hielt, als er ist. Hätte ich die Wahrheit früher eingesehen, so würde auch diese Arbeit eine etwas andere Gestalt gewonnen haben.

Das geistig-geistliche Leben einzelner Nonnen in den Dominikanerinnenklöstern des 14. und 15. Jahrhunderts ist uns hinreichend bekannt. Manches freilich liesse sich noch wohl nachtragen, auch aus den Nürnberger Handschriften, aber für die

Litteratur-, wie für die Kulturgeschichte wird sich etwas Bedeutendes kaum noch gewinnen lassen. Jemehr das mystisch-exstatische Leben sich verbreitete, desto mehr nahm es an Tiefe, Originalität und Interesse ab. Die Erzählungen darüber werden flacher, allgemeiner, eintöniger und schablonenhafter, wenn es auch da und dort nicht ganz an einzelnen poetischen Zügen fehlt. In dem Leben der Nonnen von Weiler wird von Elisabeth von Esslingen genau dasselbe erzählt, was aus Töss über Beli von Sar berichtet wird. Nicht die Gleichartigkeit des Zustandes der beiden, sondern der Umstand, dass zwei verschiedene Aerzte zu der gleichen merkwürdigen Diagnose kommen, zeigt deutlich genug, dass bei diesen Erzählungen auch die Sage ihre gestaltende Hand mit im Spiele hatte.

Interessanter indes als die Bekanntmachung noch weiterer Belege der litterarischen Produktion in den Frauenklöstern jener Zeit dürfte es sein, über Umfang und Art ihrer Bildung an einem Beispiele etwas Genaueres zu erfahren. Und da bietet uns das Katharinenkloster in Nürnberg, das sich der mystischen Bewegung gegenüber ausschliesslich rezeptiv verhielt, mit seinem nicht bloß durch die Reichhaltigkeit interessanten Kataloge eine vorzügliche Gelegenheit. Bevor wir aber auf dieses Denkmal näher eingehen, sollen zur Orientierung einige Bemerkungen über dieses Kloster vorausgeschickt werden.

Das im Jahre 1295 konfirmierte Kloster war der gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts in Angriff genommenen Reform nicht günstig gesinnt, dagegen wurde diese vom dortigen Dominikanerkloster wie auch vom Stadtmagistrat ernsthaft gewünscht. Es liegen gar keine Anzeichen dafür vor, dass die Nonnen sittlich verkommen waren, und wenn Joh. Nider an die Nonnen von Schönensteinbach schreibt, sie hätten bisher ein Leben geführt, « in dem ihr ungerne sterben wolltet », so muss man bedenken, dass die Schönensteinbacherinnen die strenge Regel, für die Nider schwärmte, bereits 1397 angenommen, also vom Ordensleben ganz andere Begriffe hatten. Wenn das geistige Leben in Nürnberg

nicht ein so reges war wie in manchen andern auch nicht reformierten Klöstern, und die Einführung der Reform hier besonders nötig sein mochte, so erklärt sich das leicht aus der Lage des Klosters. Die Nonnen waren durchweg Bürgerkinder und blieben somit auch nach dem Eintritt ins Kloster, da dieses keine Klausur kannte, wenigstens mit einem Fusse im Leben der Reichsstadt stehen. Nicht nur wurden die Familienbeziehungen beibehalten, sondern alle Zwiste der einzelnen Geschlechter in der Stadt konnten natürlich auch auf das Leben innerhalb der Klostermauern nicht ohne Einfluss bleiben; und so ist es denn schon deshalb wohl verständlich, dass die Dominikaner die Reform hier mit viel mehr Eifer betrieben als in den einsam gelegenen Klöstern, etwa in Engelthal und anderswo, und dass sie sich 1408 ganz von demselben zurückzogen ¹, als sie ihren Plan nicht zur Ausführung bringen konnten.

Sein Misslingen hatte für die Stadt auch einen materiellen Nachteil; denn reiche Bürgertöchter, die den Beruf zu einem strengeren Leben in sich fühlten, gingen, wahrscheinlich auf Rat der Dominikaner und anderer Geistlichen, in auswärtige Klöster, besonders nach Schönensteinbach im Elsass, mit dem die Nürnberger Dominikaner in regen Beziehungen standen. Auf diese Weise wurde «gros gut» aus der Stadt geführt, und dass dieser Misstand es vor allem war, der den Magistrat allmählich für die Reformation von St. Katharinen geneigt machte, spricht Endres Tucher in seinem Memorial zum Jahre 1428 mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit aus ². So erfolgte denn doch endlich im Jahre 1428 durch den Generalmagister Bartholomäus Texerius und den Provinzial des deutschen Ordens

¹ Schieler, Magister Johannes Nider aus dem Orden der Predigerbrüder. Mainz 1885, S. 157 A. 2.

² Item man hat die frawen vermauret zu sant Katharina, und es kommen fremd nonen her und mussten den orden halten als die munich zu den predigern; wan das macht, das gar reich jungfraw und witiben gros gut in ander klöster füreten aus der stat, do einikait was in andern kloster. Chroniken der deutschen Städte II 18.

Nikolaus Notel unter Beistand des Nürnberger Priors Johannes Nider.

Letzterer hat sie in dem 9 Jahre später geschriebenen dritten Buche seines Formicarius (Kap. 3) ausführlich geschildert, aber seine Darstellung, die auch sein Biograph Schieler wiedergiebt, stimmt nicht recht zu den übrigen, diesem nicht bekannt gewesenen, Quellen. Die Chronik erzählt nämlich, dass die Reform vom 16-28. Oktober vor sich ging ¹, und ein anderer Bericht giebt an, dass von den 35 Schwestern 8 die Reformation ablehnten und in die Klöster Engelthal (5) und Frauenaarach (3) übersiedelten, während Nider den Vorgang in den Advent verlegt und sämtliche Schwestern nach längerem Weigern die Reform annehmen lässt ². Der Widerspruch ist aber vielleicht nur ein scheinbarer und so aufzulösen, dass Nider von den 27 gebliebenen Schwestern spricht, die anfänglich einverstanden, aber bei der wirklichen Durchführung der strengen Regel Widerstand erhoben und auch Mitglieder des Rates auf ihre Seite zu bringen verstanden ³.

Ohne Verpflanzung von Nonnen aus bereits reformierten Klöstern nach Nürnberg schien indes trotzdem der Bestand der Reform keine gute Aussicht zu haben; man sicherte ihn durch Herübernahme von 10 Nonnen aus Schönensteinbach. Dass man, soweit es anging, Nürnbergerinnen dabei berücksichtigte und in Gertrud Gewichtmacherin einer solchen das Priorat übertrug, war

¹ Item anno dom. 1400 und 28 jar zwischen Galli und Symonis et Jude (16-28 Oct.) da verkerten dy prediger sant Kathreinkloster den nunen ir regelen und vermauerten sy in ire licht und winden uberall, und turren nimer flaisch essen.

Item in derselben Jarzal an sant Lucia, Otilia und sant Jobstag da tet man zehen nunen hinein, dy kamen von Kolmarberg (= Schönensteinbach) herauf und di sullen den orden regiren und das kloster, und waren etlich purgerskint hie. Chron. d. deutschen Städte I 375.

² Unter dem Titel «Die Reformation des Katharinenklosters zu Nürnberg im Jahre 1428» herausgegeben von Theod. v. Kern im 31. Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken (Ansbach 1863).

³ Die im Formicarius V, erzählte Begebenheit, über die man denken kann, wie man will, hat nach Niders Angabe auf den Umschwung der Gesinnung auch beträchtlichen Einfluss ausgeübt.